

---

Marie Jahoda,

---

Paul F. Lazarsfeld, Hans Zeisel

---

Die Arbeitslosen

---

von Marienthal.

---

Ein soziographischer Versuch

---

edition suhrkamp

---

SV

---

# edition suhrkamp

Redaktion: Günther Busch

Diese erstmals 1933 veröffentlichte Arbeit ist ein Grund- und Begründungstext soziographischer Forschung. Ihr Ziel war es, mit den Mitteln moderner Erhebungsmethoden ein Bild von der psychologischen Situation einer Arbeitslosenpopulation (Mariantal in Niederösterreich) zu gewinnen. Zwei Aufgaben mußten gelöst werden – eine inhaltliche: zum Problem der Arbeitslosigkeit Material beizutragen, und eine methodische: einen sozialpsychologischen Tatbestand umfassend darzustellen. Die Forschungsgruppe hat sich, nach einer längeren Vorbereitungsphase, einige Wochen in Mariantal aufgehalten. Das dort gesammelte Material (Ergebnisse von Interviews, Berichte von Betroffenen und Gemeindefunktionären, Tagebuchnotizen, Briefe, Beobachtungsprotokolle, statistische Daten) wurde in gemeinsamen Arbeitssitzungen der Forscher gesichtet, ausgewertet, analysiert. So entstand schließlich ein im großen und ganzen paradigmatisches Untersuchungsbild von konzentrierter Arbeitslosigkeit, ihren wirtschaftlichen, psychischen und sozialen Folgephänomenen, dessen Hauptmerkmale nach wie vor aufschlußreich sind für empirische Sozialforschung auf diesem Feld.

Marie Jahoda,  
Paul F. Lazarsfeld, Hans Zeisel  
Die Arbeitslosen von Marienthal

Ein soziographischer Versuch über  
die Wirkungen langandauernder  
Arbeitslosigkeit.

Mit einem Anhang zur Geschichte  
der Soziographie

Suhrkamp Verlag

27. Auflage 2020

Erste Auflage 1975

edition suhrkamp 769

© 1960 by Verlag für Demoskopie, Allensbach und Bonn. Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des Verlages für Demoskopie, Allensbach, der dieses Werk 1960 als Band 2 seiner Reihe ›Klassiker der Umfrageforschung‹ veröffentlichte. Die erste Auflage erschien 1933 im Verlag S. Hirzel, Leipzig. Printed in Germany. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main und Leipzig. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Gesamtausstattung Willy Fleckhaus.

ISBN 978-3-518-10769-0

# Inhalt

Vorwort zur ersten Auflage 9

Plan der Untersuchung – Das gewonnene Material – Die verwendete Methode – Die Grenzen der Untersuchung

Paul F. Lazarsfeld: Vorspruch zur neuen Auflage 1960 11

Einleitung 24

Das Industriedorf 32

Der Standard 37

Die müde Gemeinschaft 55

Marienthal vor der Stilllegung des Betriebs – Verwahrlosung des Parks – Auflösung des Kindergartens – Verfall der Theatervereinigung – Rückgang in der Bibliothek – Rückgang in der Zeitungslektüre – Mitgliederverlust der politischen Parteien – Rückgang der Kulturorganisationen – Konstanz in der Wahlbeteiligung – Anonyme Anzeigen – Hilfsbereitschaft

Die Haltung 64

Familienbesuche – Familienprotokolle – Vier Haltungstypen – Resignation und ihre Kriterien – Die ungebrochene Haltung und ihre Kriterien – Apathie und Verzweiflung und ihre Kriterien – Irrationale Wirtschaftsführung – Häufigkeit der Haltungstypen in Marienthal – Abwanderung – Kinder – Jugendliche – Das Arbeiterheim

Die Zeit 83

Die allgemeine Langsamkeit – Charakteristische Zeitverwendungsbogen – »Einstweilen wird es Mittag« – Statistik der Hauptbeschäftigungen der Männer – Die Hauptbeschäftigungen der Frauen – Äußerungen von Frauen – Die Zeit ist aus den Fugen

Die Widerstandskraft 93

Erste Schockwirkung – Abnutzung des Inventars – Zusammenhang von Geldbesitz und Haltung – Gewohnheit und Arbeitslosigkeit –

Arbeitslosigkeit als Stand – Die Veränderungen in den persönlichen Beziehungen – Allgemeine Übersicht – Biographische Beispiele – Lebensschicksal und Haltung in der Arbeitslosigkeit – Abschluß

## ANHANG: ZUR GESCHICHTE DER SOZIOGRAPHIE

Einleitung 113

Eine neue Ordnung 113

Der erste Survey – Sir William Petty – Statistik – Soziale Buchführung – Private Erhebungen – Rechercheure und Fragebogen – Anlaß: Armensteuer – Objekt: Landarbeiter, später Fabrikarbeiter – Zuletzt allgemeiner Survey – Berichte an das Parlament – Kreuzverhör, Zeugen und Sachverständige, psychologische Tests – Engels: »Lage der arbeitenden Klasse« – Charles Booth – Neuere Arbeiten

Die Quantifizierung 118

Messung menschlichen Verhaltens – Wahrscheinlichkeitstheorie in der französischen Wissenschaft – Soziale Gesetze – »Physique sociale« – Moralstatistik – Auswahl der Merkmale

Das Inventar 122

Frédéric Le Play – Repräsentant des kleinbürgerlichen Frankreichs – Das Detail – Familien-Monographien – Schnapper-Arndt – Schematismus der Epigonen – Die Statistik hilft weiter

Das Engelsche Gesetz 125

Der erste statistische Kongreß 1853 – Ernst Engel – Haushalterhebung von Massachusetts – Caroll D. Wright – Verbindung der Statistik mit dem Inventar – Entwicklung der Budgetanalyse

Der Verein für Sozialpolitik 128

Landarbeiterfragen – Gründung des Vereins für Sozialpolitik (1872) – Einfluß der historischen Schule – Wenig bedeutsame Einzeluntersuchungen – Erhebung des »Vereins für Sozialpolitik« über den Arbeiter in der Großindustrie – Max Webers methodologische Anleitung – »Problemstellung« – Auswahl der relevanten Merkmale – Tendenz zur Totalität – Subjektives Element – Unzulänglichkeit der Lösungen

## Der amerikanische Survey 132

Fehlen zentraler Sozialpolitik – Ursprung des Städte-Surveys – Integration der Verwaltungsstatistik – Später: Selbständige Erhebungen – Psychologische Merkmale – Middletown – Apologetischer Aufbau – Sozialpsychologischer Survey – The Polish Peasant – Quantification – Drei Hauptprobleme: Großstadt, Farmer, Einwanderung – Geschichtsloses Land – Gefahren der »Survey-Machinery«

## Der Beitrag der Psychologie 137

Komplexe psychologischer Kategorien – Entwicklungspsychologie Charlotte Bühlers – Verfeinerung der Erhebungstechnik – »Kombinierende Methode« – Soziale Stilanalyse – Überwindung der Moralstatistik – Statistische Psychologie – Marienthal – »Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle«





## Vorwort zur ersten Auflage

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung war, mit den Mitteln moderner Erhebungsmethoden ein Bild von der psychologischen Situation eines arbeitslosen Ortes zu geben. Es waren uns von Anfang an zwei Aufgaben wichtig. Die inhaltliche: zum Problem der Arbeitslosigkeit Material beizutragen – und die methodische: zu versuchen, einen sozialpsychologischen Tatbestand umfassend, objektiv darzustellen. Als Untersuchungsort wählten wir Marienthal in Niederösterreich, das uns eine Reihe technischer Vorteile zu bieten schien. Eine nähere Charakteristik des Ortes geben wir im ersten Kapitel unseres Berichtes. Wir haben uns nach einiger Überlegung entschlossen, die Anonymität des Ortes nicht zu wahren und haben nur durch Veränderung von Namen und unwesentlichen Details die Identifizierbarkeit einzelner Personen verhindert.

Wir nennen unseren Bericht einen »soziographischen« Versuch und zeigen im Anhang in knappen Zügen die Entwicklung der soziographischen Methoden. Dort wird man auch ersehen, warum uns dieses Wort am ehesten geeignet scheint, unsere Arbeitsweise zu charakterisieren.

Unsere Untersuchung in Marienthal konnte mit einem Vorzug und mußte mit einem Nachteil rechnen, die heute alle intellektuelle Tätigkeit in Österreich charakterisieren. Wir meinen die große Zahl arbeitsfreudiger Mitarbeiter und den argen Mangel an Geld. Geling alles gut, wo es der verständnisvollen Zusammenarbeit bedurfte, so stießen wir bald auf Grenzen, wo der Einsatz größerer materieller Mittel notwendig gewesen wäre.

Unter unseren Mitarbeitern war es vor allem Frl. Dr. Lotte Danziger, die wesentlich zum Gelingen der ganzen Arbeit beigetragen hat. Sie hat in den sechs Wochen, die sie in Marienthal gelebt hat, mit großer menschlicher Geschicklichkeit Kontakt gefunden und mit Fleiß und geschultem Verständnis alles grundlegende Material erhoben. Im Laufe der Verarbeitung haben wir dann immer wieder bei ihren feinen Beobachtungen und ihrem Überblick über den gro-

ßen Stoff Hilfe gefunden.

Mit ihr haben gearbeitet: Herr Erich Felix und Herr Franz Zdrahal, die vor allem die schwierige Verbindung mit den politischen Gruppen aufrechterhalten haben, Frl. Marie Deutsch, Frl. Elfriede Guttenberg, Frl. Hedwig Deutsch und Herr Karl Hartl. Den Ärzten Dr. Josefina Stroß, Dr. Clara Jahoda, Dr. Kurt Zinram und Dr. Paul Stein danken wir für die Abhaltung ärztlicher Sprechstunden; dem letzteren auch für eine Hilfsaktion, die er auf unsere Anregung hin organisiert hat. Nicht zuletzt gilt unser Dank den Marienthalern selbst, insbesondere ihrem Bürgermeister Josef Bielkowski und seinen engeren Mitarbeitern, den Herren Rudolf Kappel, Karl Haudek und Franz Solar; aber auch den vielen, die uns durch ihre, zuweilen recht mühsame, Hilfe und ihr wohlwollendes Verständnis für unsere Arbeit unterstützt haben.

Die finanziellen Mittel für unsere Erhebung wurden durch die Wiener Arbeiterkammer und durch einen Rockefeller-Fonds, der unter der Verwaltung von Herrn und Frau Professor Dr. Bühler steht, aufgebracht. Sie haben uns durch ihr Vertrauen die Möglichkeit zu dieser Arbeit gegeben.

Da der Text, wie er hier vorliegt, immer wieder umgearbeitet wurde, läßt sich der Anteil der Autoren und des Herausgebers an ihm nicht trennen, denn Herr Dr. Paul Lazarsfeld, bei dem die Gesamtleitung der Untersuchung lag, hat auch die Anordnung und Formulierung der Ergebnisse dauernd beraten.

*Wien, im März 1933*  
Dr. Marie Jahoda

Dr. Hans Zeisel

## Vorspruch zur neuen Auflage

Auf dem internationalen Soziologen-Kongreß, der 1959 in Stresa abgehalten wurde, berichteten Vertreter von zwölf Ländern über die Lage der Soziologie in ihrer Heimat. Ein großer Teil der Redner betonte die rasche Zunahme von empirischen Spezialuntersuchungen. Diese Arbeiten wurden allgemein als Soziographien bezeichnet, und die meisten Referenten sprachen von ihnen mit spürbarer Ambivalenz wie von amerikanischen Importationen.

Besonders in Deutschland ist in den letzten Jahren die Zahl quantitativ orientierter Monographien stark angewachsen. Gleichzeitig sehen viele deutsche Kollegen diese Entwicklung als eine bedenkliche »Amerikanisierung« an. Die Beziehung zwischen verschiedenen soziologischen Methoden und ihre Verflechtung mit nationalen Traditionen sind gewiß ein wichtiges Problem; aber man sollte der Versuchung widerstehen, es in die Form von vereinfachten Stereotypen zu gießen. Die Wiederherausgabe der *Arbeitslosen von Marienthal* gibt Gelegenheit zu einigen Bemerkungen über dieses Thema: denn die Studie entstand am Kreuzungspunkt einer Reihe von Strömungen, deren Erwähnung die heutige Situation vielleicht besser verstehen läßt.

Bis zum Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts waren die meisten deutschen Soziologen mit der Ausarbeitung begrifflicher Systeme beschäftigt. Das Material, mit dem sie arbeiteten, war entweder historischer Natur oder es bestand aus gelegentlichen Beobachtungen des täglichen Lebens. Am Beginn dieses Jahrhunderts trat die Frage der Empirie in zwei verschiedenen Formen auf. Eine war die Auseinandersetzung mit der Statistik. Die amtliche Erfassung von Daten hatte große Fortschritte gemacht, und ganze Systeme waren vorhanden, mit dem Hauptzweck, Gebiete abzutrennen wie Moral-Statistik, politische Statistik und so weiter. Soziologen machten von diesem Material wenig Gebrauch. Im Jahre 1912 schrieb der später führende Statistiker Franz Zizek eine kleine Abhandlung, in der er auf diesen Mangel hinwies und ein Programm für Zusammenarbeit entwarf.<sup>1</sup>

Die Schrift ist noch heute lesenswert, weil sie viel interessantes historisches Material enthält. Aber soweit man sehen kann, hat sie die führenden Tendenzen der damaligen Soziologie nicht beeinflußt.

Angesichts der ausgezeichneten Entwicklung der deutschen Sozialstatistik ist diese Distanz erstaunlich und verdient ein eingehenderes Studium. Zizek schrieb sie einer organistischen Tradition der deutschen Soziologen zu. Man soll aber die ambivalente Rolle Max Webers dabei nicht vergessen. Es wird oft darauf hingewiesen, daß Weber im Rahmen des »Vereins für Sozialpolitik« an der ersten deutschen Enquête über die Berufsauslese der Arbeiter mitwirkte, eine Episode, die im historischen Anhang der vorliegenden Arbeit kurz beschrieben wird. Man übersieht aber, daß Weber sich mit Enttäuschung von diesem Unternehmen abwendete. Nachdem er den ganzen Plan im Jahre 1908 ausgearbeitet und eine eindrucksvolle Arbeit über *Psychophysik der menschlichen Arbeit* dazu beigetragen hatte, verlor er offenbar alles weitere Interesse. Keine der einzelnen Untersuchungen weist Spuren seiner Mitarbeit auf; er gab später grobe statistische Fehler zu, auf die ihn Bortkiewitz aufmerksam machte, und 1911, auf der Nürnberger Tagung des Vereins, sprach er sich mit großer Skepsis über die Ergebnisse der ganzen Enquête aus. Daß er sich später völlig auf historische Untersuchungen konzentrierte, hat mit Hinsicht auf seine überragende Autorität ohne Zweifel zur Vernachlässigung quantitativer Untersuchungen bei deutschen Soziologen viel beigetragen.

Die Verbindung von theoretischen Überlegungen und systematischen Beobachtungen wurde, soviel ich weiß, zuerst von Ferdinand Tönnies aufs Tapet gebracht. Um 1900 schlug er die Gründung von »soziologischen Observatorien« vor. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg übernahm er von dem Holländer Steinmetz den Ausdruck »Soziographie«. Der Grundgedanke war, daß die systematische Soziologie konkretes Material brauche, das nach bestimmten Methoden gesammelt werden muß.

Der Ausbruch des Krieges unterbrach diese Entwicklung. Die Sitzungsberichte des dritten und vierten deutschen Soziologentages (1922 und 1924) erwähnen keinerlei empi-

rische Untersuchungen. Aber schon 1926 existierte eine Untergruppe für »Beziehungslehre«, in deren Rahmen Steinmetz einen kurzen Vortrag hielt; er meinte, »die Soziologie läuft Gefahr, den Kontakt mit der Wirklichkeit zu verlieren, [...] die Soziographie stellt sich ihrer Aufgabe gemäß immer der echten, vollen Wirklichkeit gegenüber. [...] sie bietet Material-Sammlungen.« Endlich, im Jahre 1930, gab es eine eigene Untergruppe für Soziographie, in der Tönnies selbst in einem Referat das Wort ergriff. Eine lange Diskussion zeigte, daß niemand mehr an der Wichtigkeit empirischer Untersuchungen zweifelte: Meinungsverschiedenheiten bestanden nur in bezug auf die Stellung der Soziographie im System der Sozialwissenschaften. Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten schnitt ein zweites Mal die Entwicklung einer deutschen Soziographie ab.

Ohne Zweifel wußten wir in Wien von diesen Diskussionen; aber als ich 1930 die Pläne für die Marienthaler Studie zu entwickeln begann, waren zwei andere Einflüsse maßgebend, und beide müssen aus dem damaligen Wien heraus verstanden werden. Zu Anfang der zwanziger Jahre waren wir überzeugt, daß die Reformen der Gemeinde Wien auf sozial- und schulpolitischem Gebiet den Beginn der neuen Zeit bedeuteten. Doch am Ende dieses Jahrzehnts war es schon klar, daß die Entwicklung eine ganz andere und von unserem Standpunkt aus sehr bedenkliche Richtung genommen hatte. Auf viele von uns hatte das die Wirkung, daß wir uns für alles interessierten, was die Enttäuschung unserer Hoffnungen erklären konnte. Ich erinnere mich einer Bemerkung, daß die heraufziehende Revolution vor allem Nationalökonomien brauche (ein Hinweis auf die sozialistische Vorkriegs-Literatur); daß die siegreiche Revolution sich auf Ingenieure stütze (eine Anspielung auf Rußland); und daß die verlorene Revolution aus uns Sozialpsychologen gemacht habe. Unter Sozialpsychologie verstanden wir das quantitative Studium von Massenerscheinungen. Das war die Zeit, in der Otto Neurath sein Wirtschaftsmuseum gründete, in welcher der *Kampf*, das Diskussionsorgan der Sozialdemokratischen Partei, nach jeder Wahl Dannenbergs bahnbrechende statistische Wahlanalysen veröffent-

lichte und in der periodische Fragebogen-Untersuchungen über Mittelschüler und jugendliche Arbeiter gang und gäbe waren. Unsere Faszination von quantitativer Sozialpsychologie nahm schließlich eine feste organisatorische Form an. Als Assistent am Psychologischen Institut der Wiener Universität erhielt ich die Erlaubnis, eine »Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle« zu gründen: eine ihrer Publikationen ist die vorliegende Studie.

Und hier kommt der zweite Einfluß ins Spiel. Am Institut ihres Gatten entwickelte Frau Professor Charlotte Bühler ein entwicklungspsychologisches System, das den ganzen menschlichen Lebenslauf umfaßte. In bezug auf Kinder leitete sie zahlreiche Experimente, und für Erwachsene analysierte sie Biographien. Rückblickend kann man sagen, daß sie zwei heute führende Ideen um Jahrzehnte vorwegnahm. Eine ist die konkrete Beobachtung von zwischenmenschlichen Beziehungen. Unabhängig von Leopold von Wieses Werk kategorisierte sie, wie Kinder voneinander Kenntnis nehmen, miteinander spielen, zeitweilige Rangordnungen eingehen usw. Die meisten Begriffe, die jetzt in den Vereinigten Staaten als »social relations« zusammengefaßt werden, kommen in den Tabellen von Charlotte Bühlers *Zur Soziologie und Sozialpsychologie des ersten Lebensjahres* vor. Für Jugendliche und Erwachsene entwickelte sie Kategorien der Zielsetzung wie Leistungswillen, Expansion, Selbsterfüllung. In Tagebüchern und Briefen fand sie Kriterien, mit deren Hilfe die Variation solcher Einstellungen zwischen Personen und zwischen Lebensaltern präzise verfolgt werden konnte.<sup>2</sup> Die Wirkung dieser Arbeiten auf die Marienthaler Studie ist auf den letzten Seiten des Anhangs angedeutet. Wir konnten uns nicht damit begnügen, Verhaltens-Einheiten einfach zu »zählen«; unser Ehrgeiz war es, komplexe Erlebnisweisen empirisch zu erfassen. Der oft behauptete Widerspruch zwischen »Statistik« und phänomenologischer Reichhaltigkeit war sozusagen vom Anbeginn unserer Arbeiten »aufgehoben«, weil gerade die Synthese der beiden Ansatzpunkte uns als die eigentliche Aufgabe erschien.

Es ist nicht verwunderlich, daß wir wenig von der deutschen Fachsoziologie beeinflußt waren. An der Wiener Uni-

versität lehrten Othmar Spann und Max Adler, die von entgegengesetzten Enden des politischen Spektrums her ausschließlich mit philosophischen Aspekten des Gesellschaftsproblems beschäftigt waren. Empirische Soziologie gab es nicht, und die Verbindung mit dem Reich war nicht sehr eng. Meine Marienthaler Mitarbeiter und ich waren ohne Zweifel Soziologen im heutigen Sinn. Aber wir betrachteten uns als Sozialpsychologen, die ihre Arbeit in einem politischen Rahmen durchführen wollten. Wenn man Politik im weitesten Sinn nimmt, als Befassung mit grundlegenden gesellschaftlichen Fragen, dann war die Wiener Kombination eine Art Vorläufer von dem, was Soziologie heute geworden ist.

Die Einleitung zu unserem Bericht erzählt von unserem Beschluß, die Lücke zwischen den nackten Ziffern der Statistik und den zufälligen Eindrücken der sozialen Reportage auszufüllen. Die Tatsache, daß wir uns unsere Position von Grund auf improvisieren mußten, hat, im Rückblick gesehen, ohne Zweifel Früchte getragen. Wir versuchten, die Arbeitslosigkeit von allen Seiten zu erfassen. Drei Paare von Daten spielten in unserem Denken eine besondere Rolle. a) »Natürliche Quellen« wie die Buchhaltung des Konsumvereins (S. 48 f.), Bibliothekstatistiken, Wahlziffern (S. 57 ff.) wurden ebenso herangezogen wie Mahlzeitberichte und Zeitverwendungsblätter, die wir für unsere Zwecke speziell sammelten. b) Das andere Paar war entlang der Achse »subjektiv-objektiv« gedacht. Objektive Indikatoren waren Gesundheitsstatistiken (S. 53), Messungen der Gehgeschwindigkeit (S. 83 f.); subjektiv waren die Äußerungen, die in persönlichen Interviews gesammelt wurden und z. B. die Grundlage für die Statistik der Haltungstypen bildeten, die in der Studie eine große Rolle spielen. c) Die dritte Dimension war: Statistik und einführende Beschreibung von Einzelfällen, die der Leser in jedem Kapitel der Studie finden wird. Es ist im Auge zu halten, daß objektives ebenso wie subjektives Material sowohl statistisch wie »klinisch« behandelt werden kann.

Es ist der Mühe wert, das Schicksal dieser Gedanken in den letzten 30 Jahren zu verfolgen.

(a) Unter dem Einfluß amerikanischer »surveys« war die



Heranziehung von »natürlichen« Daten, solcher, die im normalen Verlauf des sozialen Lebens eine Niederschrift finden, eine Zeitlang sehr vernachlässigt. Die Technik des Samplings und des Fragebogens entwickelte sich so rasch und war so neu, daß sie in den Hintergrund rückte, was man von anderen Quellen wie Gemeinde- oder Gerichtsdokumenten, kommerzieller Buchhaltung, Schulstatistiken usw. lernen konnte. Vor dreißig Jahren wußten wir nicht, daß man eine Hostilitäts-Skala entwickeln kann. Das zwang uns, erfinderisch zu sein, und die Zahl der anonymen Anzeigen über Schwarzarbeit als Zeichen der steigenden Hostilität zu verwenden (S. 62). Eine Kombination dieser beiden Typen von Daten ist erst neuerdings ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit geworden.<sup>3</sup>

(b) Daß das, was Menschen fühlen, ebenso wichtig ist wie das, was sie tun, ist jetzt wohl als ein Axiom der Sozialforschung anerkannt. Hier ist auch der Punkt, an dem die letzten Jahrzehnte den weitestgehenden technischen Fortschritt gebracht haben. Die Methoden des amerikanischen »attitude-measurement« hatten ihren Anfang gerade zur Zeit der Marienthaler Untersuchung. Heute würde man eine Einstellung wie »Hoffnungslosigkeit« viel genauer erfassen, als wir es getan haben, und zu verfeinerten Resultaten kommen. Die einschlägigen Verfahren sind in vielen Lehrbüchern dargelegt; ich kann sie deshalb als bekannt voraussetzen. Es verdient aber einige Beachtung, daß wir die spätere Idee der »projective tests« schon damals im Prinzip anwendeten. Um zu zeigen, daß die Arbeitslosigkeit der Eltern sich auf das Seelenleben der Kinder auswirkte, benutzten wir Listen von Weihnachtswünschen und die grammatische Form ihrer Berufspläne (S. 75 f.).

(c) Wo immer möglich, verbanden wir die qualitative Einzelbeobachtung mit objektiven Faktoren: die Feiertagsbedeutung der Unterstützungsauszahlung wird durch Statistiken über das Gabelfrühstück belegt (S. 37). Inventare der Zeitverwendung werden verbunden mit individuellen Beschreibungen des »Zeitverfalls« (S. 88 ff.). Die qualitativen Haltungstypen, an Einzelfällen beschrieben, werden belegt durch ihre Korrelation mit dem Gesundheitsstand der Kinder und der Höhe der Arbeitslosen-Unterstützung (S. 96 ff.).

Im letzten Kapitel beschreiben wir an einigen Einzelfällen die Wirkung der Arbeitslosigkeit auf das Verhältnis von Ehegatten zueinander. Nur in der Form von Hypothesen konnten wir damals daran statistische Erwartungen knüpfen. Diese wurden später von einer amerikanischen Kollegin überprüft und im allgemeinen richtig befunden.<sup>4</sup>

Bisher habe ich die Art des Materials im Auge gehabt, das wir gesammelt haben. Aber es gibt noch einen zweiten Gesichtspunkt, von dem aus mir die Marienthaler Untersuchung auch heute noch interessant erscheint, und das ist die Methode der Interpretation. Begriffe wie die »müde Gemeinschaft«, die »Schrumpfung des psychologischen Lebensraums«, der »Zusammenbruch der Zeitstruktur« gehen selbstverständlich über die konkreten Daten weit hinaus. Diese generalisierenden Formeln sind meiner Ansicht nach ein sehr europäisches Produkt. Hätte die deutsche Soziographie ihre eigene Entwicklung gefunden, wäre das eines ihrer wesentlichen Merkmale geworden. Ich schliesse das aus den zeitgenössischen Arbeiten, die ich gelegentlich zu Gesicht bekomme. In der Abhandlung von Kluth über das Verhältnis junger Leute zum Staat und zur Politik sind isolierte Daten von Erhebungen so zusammengefaßt, daß sie wirklich ein Bild der »diffusen politischen Erfahrungswelt« der Jugendlichen geben. Rosenmayrs Interviews mit alten Leuten in Wien führten zur Idee, daß sie »Intimität à la distance« suchen. Renate Mayntz in ihrer Studie über Parteigruppen in der Großstadt interpretierte Ziffern über die Verbandszugehörigkeit von Politikern als einen Versuch, ihre »Sichtbarkeit« zu erhöhen.

Es ist nicht leicht, die methodologische Eigenart solcher integralen Interpretationen zu »explizieren«. Die Basis ist immer eine Reihe von spezifischen, quantitativen Daten. Das Gemeinsame an ihnen ist herausgearbeitet und dann in ein Begriffsbild so zusammengefaßt, daß man weitere Folgerungen ableiten kann; nicht mit logischer Notwendigkeit, aber mit großer Plausibilität und geleitet von zusätzlichem Wissen und allgemeiner Erfahrung. Es handelt sich nicht um eine Theorie, eine Zurückführung auf andere Gesetze oder präzise Zusammenhänge; es ist vielmehr ein Zwischending zwischen einer Analogie und dem, was man heute ein

Modell nennt.

Vielleicht ist es am besten, die Idee an einem Beispiel zu erklären – an der »Schrumpfung der psychologischen Umwelt«, die in unserem Buch eine zentrale Rolle spielt. Diese Formel geht zurück auf eine vergleichende Untersuchung über bürgerliche und proletarische Jugend, mit der ich ein paar Jahre vor Mariantal beschäftigt war.<sup>5</sup> Dort hatte ich eine größere Reihe von empirischen Untersuchungen dahin zusammengefaßt, daß die frühere Berufsarbeit den jugendlichen Arbeiter jener Quellen an Energien, Umwelt-Erweiterungen und Zielsetzungen beraubt, die zu speisen die Funktion der Pubertät in der freien Entwicklung ist (S. 60 ff.). Lassalles »verdammte Bedürfnislosigkeit der Arbeiter« oder – um einen späteren Ausdruck Kurt Lewins zu gebrauchen – ihr niedriges »Anspruchsniveau« schien mir damit erklärlich. Unsere Daten über die Wirkung der Arbeitslosigkeit deuteten auch in die Richtung einer solchen Reduktion. Als ich 1933 in die Vereinigten Staaten kam, lag mir daran, meine neuen Kollegen vom Werte solcher Leitformeln zu überzeugen. Die Tradition des amerikanischen *survey* war mehr geneigt, die einzelnen Resultate unverbunden miteinander vorzubringen. Durch einen glücklichen Zufall fand ich eine Untersuchung, die die »Nützlichkeit« unseres Verfahrens zeigte. Ich zitierte aus einem Vortrag, den ich damals hielt: »Es gehört zu den aufgestellten Kriterien der Resignation, daß die Leute in dieser Haltung für den allerengsten Kreis, der sie umgibt, noch sehr wohl sorgen. Die Zimmer sind in Ordnung, der geringe Besitz wird peinlich verwaltet – haben wir doch bei der Inventuraufnahme einen Arbeiter gefunden, der 15 Westen, die sich im Laufe der Jahre bei ihm angesammelt haben, sorgfältig in seinem Kasten aufbewahrt. Die Kinder sind relativ gepflegt in dem Alter, in dem sie dem verkleinerten Aktionsbereich der Eltern noch nicht zu entlaufen pflegen, also etwa bis zum Beginn der Schule. Nun hat eine Untersuchung im Mulberry Distrikt in New York über den Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Krankheit das folgende Resultat ergeben: Im allgemeinen steigt die Zahl der Krankheitsfälle mit verschärfter Arbeitslosigkeit; nur bei den Kindern unter 6 Jahren liegt die umgekehrte Relation vor: deren Gesund-

heitszustand ist besser in den schwerer von der Arbeitslosigkeit betroffenen Familien als in den anderen.«

Hier wurde ein paradoxes Resultat durch eine allgemeine Leitformel verständlich, die in einer Entfernung von 4000 Meilen entwickelt worden war. – Der Begriff einer »psychologischen Reichweite« hat sich später auf den verschiedensten Gebieten weiter bewährt. Mein Kollege Merton hat in einer Untersuchung von Personen, die in ihrer Stadtgemeinde einflußreich waren, zwei Typen unterschieden: Locals und Cosmopolitans.<sup>6</sup> Die letzteren brachten die Ideen der Außenwelt zu ihren Mitbürgern, während die ersteren vor allem in lokalen Angelegenheiten maßgebend waren. Später wurde derselbe Unterschied auf Berufsuntersuchungen ausgedehnt: Der Industrie-Chemiker, der sich vor allem für seinen Betrieb einsetzte, und der, dem sein Fachgebiet das Wichtigste ist – und so weiter. Schließlich wurde der Gedanke wieder in Untersuchungen über soziale Stratifikation aufgenommen. In einer Übersicht über die Resultate von Erhebungen über öffentliche Meinung und über »Communications habits« hat Knüpfer<sup>7</sup> die folgende Zusammenfassung gegeben: »Hand in Hand mit psychologischer Restriktion geht ökonomische Benachteiligung: Unterwürfigkeit und grobe Informationslücken. Dies führt zu einem Mangel an Selbstbewußtsein und zu einer Entfremdung von unserer bürgerlichen Zivilisation, die weit über das hinausgeht, was die reduzierten Erfolgchancen des Arbeiters objektiv erklären könnten.«

Ich habe die Geschichte dieser Leitformel etwas ausführlicher dargelegt, weil sie mir charakteristisch zu sein scheint für die Beziehung zwischen deutscher und amerikanischer Soziologie. Das ist die Frage, die ich noch ein wenig verfolgen will.

Vor dem Ersten Weltkrieg war die deutsche Soziologie bereit, die Soziographie ernst zu nehmen. Während der folgenden zehnjährigen Unterbrechung der meisten akademischen Arbeitsmöglichkeiten begann sich die Soziographie unter verschiedenen Namen in Amerika stark zu entwickeln. Aber – mit wenigen Ausnahmen, wie der Lynds Middletown – blieben die amerikanischen Untersuchungen hier atomisiert und deskriptiv. In Deutschland wurde nach dem